
Max Henninger

Neues vom kranken Planeten. Zu einem Text aus dem Nachlass Guy Debords

Als Zusammenschluss linksradikaler Theoretiker hat die von 1957 bis 1972 aktive Situationistische Internationale (*Internationale Situationniste*, IS) um Guy Debord, Asger Jorn, Raoul Vaneigem und andere mit erstaunlich bescheidenen Mitteln einen ideen-, vor allem aber auch sozialgeschichtlichen Einfluss entfaltet, den man zumindest für das West- und Zentraleuropa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als beispiellos bezeichnen muss.¹ Eine wesentliche Rolle hat dabei neben den Filmen Debords und drei manifestartigen Buchpublikationen (*Über das Elend im Studentenmilieu* von Mustapha Khayati; *Die Gesellschaft des Spektakels* von Debord; *Handbuch der Lebenskunst* von Vaneigem) das zwischen 1958 und 1969 in insgesamt zwölf Ausgaben erschienene, ebenfalls *Internationale Situationniste* benannte Journal dieses Zusammenschlusses gespielt.² Für die nie realisierte dreizehnte Ausgabe des Journals hat Debord

¹ Zu einer ähnlichen Einschätzung ist Roland Biard bereits 1978 gelangt: „Der Radikalismus der IS hat seine Zeit unzweifelhaft stärker geprägt als es irgendeine andere Strömung vermochte“ („Il est sûr que le radicalisme de l'IS a plus fortement marqué son temps qu'aucun autre courant n'avait pu le faire“). Zit. n. Laurent Chollet, *L'insurrection situationniste*, Paris 2000, S. 11. Zur Rolle der IS im Pariser Mai siehe ebd., S. 137–159; zu ihrem Einfluss auf die Gegenkulturen und Protestbewegungen Hollands, Italiens, Englands und anderer Länder ebd., passim. Weitere Literatur zur Geschichte der IS: Pascal Dumontier, *Les situationnistes et mai 1968 : théorie et pratique de la révolution (1966–1972)*, Paris 1990; Gianluigi Balsebre, *Della critica radicale. Bibliografia ragionata sull'Internazionale situazionista. Con documenti inediti in italiano*, Bologna 1995; Simon Sadler, *The Situationist City*, Cambridge 1998; Stefan Zweifel / Juri Steiner / Heinz Stahlhut (Hg.), *In girum imus nocte et consumimur igni: The Situationist International (1957–1972)*, Zürich 2006; Patrick Marcolini, *Le mouvement situationniste. Une histoire intellectuelle*, Paris 2012.

1971 ein Manuskript verfasst, das erst 2004, das heißt zehn Jahre nach dem krankheitsbedingten Freitod seines Verfassers von dessen Witwe Alice veröffentlicht worden ist, und um das es im Folgenden gehen soll.³

Der Text

Das „*La planète malade*“ („Der kranke Planet“) überschriebene Manuskript kritisiert in für Debord charakteristischer Manier den gängigen Diskurs über ein damals in Mode kommendes Thema,⁴ die Umweltverschmutzung (*la pollution*), um vermittels dieser Kritik die Notwendigkeit eines revolutionären Umsturzes des entwickelten Kapitalismus darzulegen. Debords erster argumentativer Schachzug besteht tatsächlich in der Behauptung einer Parallele von Umweltverschmutzung und Revolution: Das eine sei nicht zufällig „auf genau die gleiche Weise“ („*exactement de la même manière*“)

² Mustapha Khayati, *De la misère en milieu étudiant, considérée sous ses aspects économique, sexuel et notamment intellectuel et de quelques moyens pour y remédier*, Strasbourg 1966, dt. *Über das Elend im Studentenmilieu*, Hamburg 1977; Guy Debord, *La société du spectacle*, Paris 1967, dt. *Die Gesellschaft des Spektakels*, Berlin 1996; Raoul Vaneigem, *Traité de savoir-vivre à l'usage des jeunes générations*, Paris 1967, dt. *Handbuch der Lebenskunst für die jungen Generationen*, Hamburg 1977. Die zwölf Ausgaben der Zeitschrift *Internationale Situationniste* sind vollständig (d. h. einschließlich des nicht nebensächlichen Bildmaterials) ediert in: Patrick Mosconi (Hg.), *Internationale Situationniste*, Paris 1997; in deutscher Übersetzung liegen vor: *Perspektive einer bewussten Änderung des alltäglichen Lebens: Texte der Situationisten*, Kiel 1973; *Der Beginn einer Epoche: Texte der Situationisten*, Hamburg 1997. Debords Filmdrehbücher sind versammelt in: Guy Debord, *Œuvres cinématographiques complètes (1952–1978)*, Paris 1978.

³ Guy Debord, *La planète malade*, in: ders., *La planète malade*, Paris 2004, S. 77–94. Eine deutsche Übersetzung liegt nicht vor. Eine englische Übersetzung ist abrufbar unter [http://www.dailybattle.pair.com/2012/debord_sick_planet.shtml] sowie unter [<http://www.notbored.org/the-sick-planet.html>]. Zur Biographie Debords (1931–1994) siehe Vincent Kaufmann, *Guy Debord. La révolution au service de la poésie*, Paris 2001, dt. *Guy Debord. Die Revolution im Dienste der Poesie*, Berlin 2004. Siehe auch: Anselm Jappe, *Guy Debord*, Paris 1997.

⁴ Vgl. Joachim Radkau, *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München 2011.

wie das andere zu einem die Feuilletons beherrschenden Sujet geworden, handle es sich doch um „die zwei Aspekte, in denen derselbe, lang erwartete historische Moment zum Ausdruck kommt“ (*„les deux côtés par lesquels se manifeste un même moment historique longtemps attendu“*): Die Zerstörung der natürlichen Umwelt sei als „höchstes Stadium der Warenproduktion“ (*„stade suprême de la production marchande“*) und die Revolution als „Projekt der vollständigen Negation“ eben dieser Warenproduktion (*„projet de sa négation totale“*) zu begreifen; gemeinsames Substrat beider Phänomene sei nichts Geringeres als die „Unmöglichkeit eines Fortwirkens des Kapitalismus“ (*„l'impossibilité de la continuation du fonctionnement du capitalisme“*).⁵ Es handelt sich für Debord erkennbar nicht um einen Sachverhalt, dem allein mit den Mitteln der Diskursanalyse gerecht zu werden wäre. Auch ideologiekritisch wäre ihm jedenfalls nur unter der Bedingung beizukommen, dass Ideologie (marxistisch) als zwar verzerrte, aber dennoch einen gewissen Wahrheitsgehalt aufweisende Widerspiegelung eines „reellen Prozesses“ (*„processus réel“*) verstanden und in der Folge vor allem diesem Aufmerksamkeit gewidmet wird – womit der Bereich der Ideologiekritik bereits wieder verlassen wäre. Den „reellen Prozess“, um den es in diesem Fall geht, apostrophiert Debord als „raschen Zerfall der Bedingungen des Überlebens selbst, im allgemeinsten und trivialsten Sinn des Wortes“ (*„la dégradation rapide des conditions mêmes de la survie, au sens le plus général et le plus trivial du terme“*); wir hätten es zu tun mit dem „Problem der materiellen Existenzfähigkeit der Welt, die eine solche [die kapitalistische; M. H.] Entwicklung vollzieht“ (*„le problème même de la possibilité matérielle d'existence du monde qui poursuit un tel mouvement“*).⁶

Aus dieser Diagnose ergibt sich die Unzulänglichkeit jeder bloß ästhetischen Kritik an den mit der „Umweltverschmutzung“ verbundenen Erscheinungen: Wer sich damit begnüge, die vorindustrielle Welt als die reizvollere, dem menschlichen Schönheitsempfin-

⁵ Debord, *La planète* (wie Anm. 3), S. 79 f.

⁶ Ebd., S. 80 f.

den angemessenere zu begreifen und ihren Verlust auf dieser Grundlage zu beklagen, verkenne das Ausmaß der Bedrohung.⁷ Doch auch von den Naturwissenschaften habe man nicht viel zu erwarten, denn sie seien so sehr der kapitalistischen Dynamik verhaftet, dass sie zwar deren katastrophale Folgen zu konstatieren, nicht aber den notwendigen Wandel einzuleiten vermöchten. Die Naturwissenschaften seien gewissermaßen das sprichwörtliche „sehende Auge“, mit dem die Gesellschaft der eigenen Vernichtung entgegengehe.⁸ Erwinnere die Angst vor einer Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen in mancher Hinsicht an die millenaristischen Endzeitvorstellungen früherer Epochen – Debord spricht vom „Schrecken vor dem Jahr 2000“ („*la terreur de l'An Deux Mille*“) – und sei die Situation, abstrakt betrachtet, auch insofern nichts Neues, als es sich lediglich um das „erzwungene Ende des alten Prozesses“ handle („*la fin forcée du processus ancien*“), also um den Abschluss einer an ihre Grenze gelangten historischen Entwicklung, so stelle es dennoch ein Novum dar, dass die Angst vor dem Weltuntergang diesmal gut begründet sei und sich auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse berufen könne.⁹ Denn die kapitalistische Gesellschaft – eine „immer krankere, aber auch immer mächtigere“ – habe die materielle Welt im Zeichen ihrer Krankheit von Grund auf umgestaltet, mit dem empirisch, nach allen Regeln exakter Forschung konstatierbaren Ergebnis, dass wir heute auf einem „kranken Planeten“ leben würden („*Une société toujours plus malade, mais toujours plus puissante, a recrée partout concrètement le monde comme environnement et décor de sa maladie, en tant que planète malade*“).¹⁰

⁷ Ebd.

⁸ Vgl. ebd., S. 81: „Eine solche Wissenschaft vermag nichts anderes, als die Welt, die sie hervorgebracht hat und der sie verhaftet bleibt, auf dem Weg zu deren Vernichtung zu begleiten, aber sie ist gezwungen, das mit offenen Augen zu tun“ („*Une telle science ne peut qu'accompagner vers la destruction le monde qui l'a produite et qui la tient: mais elle est forcée de le faire avec les yeux ouverts*“).

⁹ Ebd., S. 82 f.

¹⁰ Ebd., S. 83.

Spätestens im Hinweis auf den Doppelcharakter der kapitalistischen Gesellschaft (zunehmend krank, zunehmend mächtig) gibt sich – wie fast überall bei Debord – das Erbe Marxscher Denkfiguren zu erkennen. Subtext der Debordschen Bemerkungen ist hier die Dichotomie von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, also die Vorstellung, die kapitalistische Entwicklung vollziehe eine Erweiterung der Möglichkeiten menschlicher Naturbeherrschung, die diese Entwicklung selbst infrage stelle, ihr einen Endpunkt setze und eine Überwindung des Kapitalismus erforderlich mache.¹¹ Ebenfalls Marx entlehnt ist Debords Behauptung, dass es sich um einen Vorgang handle, den die Gesellschaft nicht etwa planmäßig vollziehe, sondern vielmehr passiv erleide: Debord spricht von einer „Bewegung der Naturbeherrschung, die sich nicht selbst beherrscht hat“ (*„un mouvement de domination de la nature [...] qui ne s'est pas dominé lui-même“*).¹² Vollends im Rahmen der Marxschen Geschichtstheorie bewegt sich Debord auch dann, wenn er als nachkapitalistisches Szenario kein Stillstellen der Produktivkraftentwicklung, sondern vielmehr deren Fortsetzung anvisiert.¹³ Originell oder jedenfalls in dieser Eindeutigkeit nicht bereits bei Marx nachlesbar (wenn auch erkennbar an dem Denker orientiert,

¹¹ Explizit wird diese Bezugnahme einige Seiten später, wo Debord schreibt: „Der Widerstreit zwischen den modernen Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen [...] ist in seine Endphase eingetreten“ (*„Le conflit de forces productive modernes et des rapports de production [...] est entré dans sa phase ultime“*). Ebd., S. 86. Aus den zahlreichen Stellen, an denen Marx auf den Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen zu sprechen kommt, sei hier nur verwiesen auf: Karl Marx, Das Kapital, Bd. 3, in: ders. / Friedrich Engels, Werke (MEW), Bd. 25, S. 891.

¹² Debord, La planète (wie Anm. 3), S. 83. Analoge Vorstellungen finden sich vielerorts bei Marx, etwa dort, wo er auf den Gegensatz von mikroökonomischer Disziplin und makroökonomischem laissez faire zu sprechen kommt: Marx, Das Kapital, Bd. 1, in: ders. / Friedrich Engels, Werke (MEW), Bd. 23, S. 377.

¹³ Nach Marx gelangt die Entwicklung der Produktivkräfte mit der Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise nicht an ihr Ende, sondern die Produktivkräfte sollen gerade nach dieser historischen Zäsur besonders „rasch wachsen“: Karl Marx, Ökonomische Manuskripte 1857/58, in: ders. / Friedrich Engels, Werke (MEW), Bd. 42, S. 604.

dem Marxens geschichtstheoretische Figuren am meisten verdanken: Hegel) ist einzig die Bemerkung, die nachkapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte habe nicht mehr quantitativer, sondern qualitativer Art zu sein.¹⁴ Das ist wohl dahingehend zu verstehen, dass es die erreichten Möglichkeiten der Naturbeherrschung nicht etwa zu vermehren als vielmehr einer anderen Anwendung zuzuführen gelte.

In Vorwegnahme jüngerer, im Zuge der Diskussion um die Möglichkeit eines „grünen Kapitalismus“ formulierter Überlegungen kommt Debord auf die Entstehung eines „neuen Reformismus“ zu sprechen: „Ein neuer Reformismus zeichnet sich ab, der den gleichen Zwängen gehorcht wie frühere: Er hat das Maschinengetriebe zu schmieren und den Spitzenunternehmen neue Profitmöglichkeiten zu erschließen“ (*„un nouveau réformisme se dessine, qui obéit aux mêmes nécessités que les précédents : huiler la machine et ouvrir de nouvelles occasions de profit aux entreprises de pointe“*).¹⁵ Mit seinen Vorgängern habe dieser neue Reformismus auch gemein, dass

¹⁴ Die Sätze, in denen Debord dies ausdrückt, könnten freilich, was Wortwahl und Duktus angeht, auch dem Schulungsprotokoll einer K-Gruppe entnommen sein: „Für das bürgerliche Denken ist [...] nur das Quantitative ernstzunehmen, messbar, wirksam [...]. Für das dialektische Denken hingegen, also für die Geschichte und das Proletariat, stellt das Qualitative die entscheidendste Dimension der realen Entwicklung dar“ (*„[P]our la pensée bourgeoise [...] seul le quantitatif est le sérieux, le mesurable, l'effectif [...]*. Pour la pensée dialectique, au contraire, donc pour l'histoire et pour le prolétariat, le qualitatif est la dimension la plus décisive du développement réel“). Debord, *La planète* (wie Anm. 3), S. 83 f. Dieser heute etwas antiquiert anmutende Gegensatz von Quantität und Qualität ist ein zentraler Bezugspunkt nahezu aller aus der Situationistischen Internationale heraus entwickelten Theorien. Das bei allen situationistischen Autoren, vor allem aber bei Debord immer wieder ins Auge stechende Nebeneinander von ultraorthodoxen marxistischen Denkfiguren und Formulierungen einerseits, absolut originellen und bestechend aktuellen Wendungen andererseits wäre eine eigene Untersuchung wert. Dieses Nebeneinander ist nirgends so auffällig wie in Debords theoretischem Hauptwerk: *Die Gesellschaft des Spektakels* (wie Anm. 2); das Ausmaß, in dem dieses Werk intellektuell in der Schuld insbesondere eines der kanonischen marxistischen Theoretiker des 20. Jahrhunderts, nämlich in der von Georg Lukács steht, ist nach Ansicht des Verfassers nie hinreichend gewürdigt worden.

¹⁵ Ebd., S. 84 f.

er letztlich zum Scheitern verurteilt sei. Neu sei lediglich, dass dieses Scheitern nunmehr finalen Charakter annehme: „Den früheren gegenüber zeichnet sich dieser neue Reformismus dadurch aus, dass die Zeit nicht mehr für ihn arbeitet“ („*il entretient vis-à-vis d'eux cette radicale différence qu'il na plus le temps devant lui*“).¹⁶

Mit dem Erreichen der Grenzen kapitalistischer Entwicklung komme es, so Debord weiter, zur Vollendung („*accomplissement*“) der politischen Ökonomie,¹⁷ das heißt hier: zum Abschluss jener Bewegung, die Hegel in einem Passus seiner *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, der zu den Hauptquellen der Marxschen Kapitalismuskritik zählt, als gleichzeitige Anhäufung von Elend und Reichtum charakterisiert hat.¹⁸ Als endgültiges Ergebnis dieser widersprüchlichen Entwicklung, und damit gleichsam als letzte Wahrheit der politischen Ökonomie, bestimmt Debord den (durch die Naturzerstörung verheißenen) Tod: „Die Gesellschaft, in der die Produzenten sich bei der Arbeit um ihr Leben bringen [...] lässt sie nun das allgemeine Ergebnis der entfremdeten Arbeit offen betrachten und einatmen; dieses Ergebnis ist der Tod“ („*La société où les producteurs se tuent au travail [...] leur donne maintenant franchement à voir, et à respirer, le résultat général du travail aliéné en tant que résultat de mort*“).¹⁹ Diese im doppelten Wortsinn apokalyptische Denkfigur – die Vorstellung von einem Untergang, der zugleich Offenbarung ist – wird noch einige Male variiert. Debord spricht von der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen als

¹⁶ Ebd., S. 85.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ „Das Herabsinken einer großen Masse unter das Maß einer gewissen Subsistenzweise [...] bringt die Erzeugung des Pöbels hervor, die hinwiederum die größte Leichtigkeit, unverhältnismäßige Reichtümer in wenige Hände zu konzentrieren, mit sich führt. [...] Es kommt [...] zum Vorschein, daß bei dem Übermaße des Reichtums die bürgerliche Gesellschaft nicht reich genug ist, d. h. an dem ihr eigentümlichen Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.“ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, Berlin 1821, § 244 f. Debord verweist nicht explizit auf diese Stelle, doch wird man voraussetzen können, dass er mit ihr vertraut war.

¹⁹ Debord, *La planète* (wie Anm. 3), S. 85.

„perfektem materiellen Abschluss“ (*„parfaite conclusion matérielle“*) jener vollständigen Ökonomisierung der Gesellschaft, durch die „alles in den Bereich der Wirtschaftsgüter übergegangen“ sei (*„tout est entré dans la sphère des biens économiques“*), und von einer Ablösung der „Produktion des Nicht-Lebens“ (womit das Elend der Arbeiter und Arbeiterinnen im Alltag der Produktion zu verstehen sein dürfte) durch die „Produktion des Todes“: „Die Produktion des Nicht-Lebens hat ihren linearen und kumulativen Prozess immer schneller entfaltet; nachdem sie innerhalb ihrer Fortschritts-geschichte eine letzte Schwelle überschritten hat, produziert sie nun unmittelbar den Tod“ (*„La production de la non-vie a poursuivi de plus en plus vite son processus linéaire et cumulatif; venant de franchir un dernier seuil dans son progrès, elle produit maintenant directement la mort“*).²⁰ In diesem Zusammenhang unterstreicht Debord erneut den endgültigen Charakter der Situation: „Der Konflikt [...] ist in seine Endphase eingetreten“ (*„Le conflit [...] est entré dans sa phase ultime“*).²¹

Der Skandal, den Debord mit diesen Überlegungen zu verdeutlichen sucht, liegt nicht in der Zerstörung vorgefundener Naturverhältnisse an sich. Man könnte sagen, dass er sozial- und nicht naturgeschichtlichen Charakters ist, wenn diese (schon immer fragwürdige) Unterscheidung angesichts der Umweltproblematik nicht zunehmend unhaltbar erschiene. Debord beklagt – und auch das ist eine für den Marxismus (wenn nicht sogar für alle Revolutionstheorien des 19. Jahrhunderts) typische Denkfigur – den zeitlichen Abstand zwischen Zuspitzung und Lösung eines sozialhistorischen Problems (einen Abstand, der in dieser Figur stets mit der Gegenwart dessen in eins fällt, der sie artikuliert). Debords Gestus ist der des von „revolutionärer Ungeduld“ erfassten Krisendiagnostikers. Nicht, weil die Natur ein Wert an sich wäre, ist ihre Zerstörung ein

²⁰ Ebd., S. 85 f.

²¹ Ebd., S. 86. Wie sehr die Entwicklung im Zeichen der politischen Ökonomie stehe, zeige sich auch an der dauernden Rede über die Notwendigkeit, Arbeitsplätze zu schaffen: ebd., S. 86 f.

Skandal, sondern weil sich am Fortschritt dieser Zerstörung das Ausbleiben der Revolution zeigt: „Der alte Ozean ist der Umweltverschmutzung gegenüber gleichgültig, aber die Geschichte ist es nicht“ („*Le vieil océan est en lui-même indifférent à la pollution ; mais l'histoire ne l'est pas*“).²² Anders als etwa die VertreterInnen der sogenannten Tiefenökologie (*deep ecology*),²³ die für ein radikales Zurückstellen primär am menschlichen Wohl ausgerichteter Werte und Ziele eintreten, weigert sich Debord durchweg, seine Argumente auf etwas anderes als die bisherige Menschheitsgeschichte und in ihr formulierte Zielvorstellungen zu begründen. Er fordert nicht etwa den Bruch mit einem als grundlegende Ursache der Naturzerstörung bestimmten Anthropozentrismus und strebt auch nach keiner vollständigen Neuausrichtung menschlicher Praxis an dem zum letztgültigen Kriterium ethisch richtigen Handelns hypostasierten Ökosystem. Es geht ihm vielmehr um die Umsetzung einer durchaus traditionellen und im emphatischen Sinne humanistischen Zielvorstellung, die ihre Legitimation wenn überhaupt, dann jedenfalls nur selten aus Erwägungen über die äußere Natur bezogen hat: eben der revolutionären Aufhebung des Kapitalismus. Der Bruch, den er fordert, ist auch die Vollendung von etwas bereits Begonnenem, durch die bisherige Geschichte Vorbereitetem, ganz im Sinne des Marxschen Ausspruchs, dass sich die Menschheit nur Aufgaben stelle, die der gesellschaftliche Entwicklungsstand auch zu lösen erlaube.²⁴

²² Ebd., S. 87.

²³ Bill Devall, Die tiefenökologische Bewegung, in: Dieter Birnbacher (Hg.), *Ökophilosophie*, Stuttgart 1997, S. 17–59; Bron Taylor / Michael Zimmerman, *Deep Ecology*, in: Bron Taylor (Hg.), *Encyclopedia of Religion and Nature*, Bd. 1, London 2005, S. 456–460. Der locus classicus für den Begriff der Tiefenökologie ist: Arne Ness, *The Shallow and the Deep, Long-Range Ecology Movement*, *Inquiry*, 16 (1973), S. 95–100.

²⁴ „Daher stellt sich die Menschheit immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, denn genauer betrachtet wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden oder wenigstens im Prozeß ihres Werdens begriffen sind.“ Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, in: ders. / Friedrich Engels, *Werke (MEW)*, Bd. 13, S. 3–160, hier

Je offenkundiger die Verschränkung von Sozial- und Naturgeschichte, Politik und Biosphäre wird, umso rascher scheint sich der Impuls einzustellen, beides konzeptionell wieder auseinanderzureißen: durch die Erklärung eines der beiden Bereiche zum wesentlichen. Dann wird entweder die Sozialgeschichte zu einem Nebenschauplatz der Naturgeschichte (das ist ein Fluchtpunkt tiefenökologischer Ansätze) oder aber die Naturgeschichte interessiert umgekehrt nur noch als Index sozialhistorischer Entwicklung (das ist der Fall Debords). Natürlich sind in beiden Fällen normative Vorstellungen im Spiel: Was für faktisch zweitrangig erklärt wird, soll es auch sein und bleiben. Debord will jedenfalls das Primat von Sozialgeschichte und Politik nicht preisgeben. Es existiert für ihn sogar erklärtermaßen nichts der Politik gegenüber Äußerliches; am wenigsten könne heute die Natur diesen Status für sich beanspruchen.²⁵

Wenn nun aber Debords Argumentation dem Bereich der Politik immanent bleibt, dessen Transzendierung gar für unmöglich erklärt, dann nur, um im nächsten Schritt das Scheitern aller bisherigen Politik zu konstatieren. In diesem Zusammenhang formuliert Debord einen auch in anderen situationistischen Texten immer wieder anzutreffenden Gedanken: dass nämlich die Systemkonkurrenz des Kalten Krieges, mit Marx gesprochen, eine „feindlicher Brüder“ ist,²⁶ also einen Gegensatz inszeniert, wo es vor allem die Gemeinsamkeiten zu beachten gelte. Gemeinsam haben die Staaten dies- und jenseits des „eisernen Vorhangs“ Debord zufolge unter anderem ihre Unfähigkeit, den durch die Umweltzerstörung gestellten Herausforderungen anders als mit Scheinlösungen zu begegnen. Die „totalitäre bürokratische Macht der sogenannten sozialistischen Regime“ („*le pouvoir bureaucratique totalitaire des régimes dits socialistes*“) sei diesen Herausforderungen ebenso wenig gewach-

S. 9.

²⁵ Debord, *La planète* (wie Anm. 3), S. 87.

²⁶ Marx, *Kapital*, Bd. 3 (wie Anm. 11), S. 839 (mit Bezug auf die „nationalen Kapitalistenklassen“).

sen wie die „als demokratisch bezeichnete Verwaltung des Kapitalismus“ („*la gestion dite démocratique du capitalisme*“).²⁷ Sei der Anteil der sogenannten sozialistischen Staaten an der Umweltverschmutzung vergleichsweise gering, so sei das keiner vorausschauenden Politik, sondern lediglich den beschränkten wirtschaftlichen Kapazitäten dieser Staaten, ihrer Armut zuzuschreiben.²⁸ Was die „westlichen“ Länder angehe, so trügen sie erstens die Hauptschuld an der ökologischen Krise, und zweitens sei die erforderliche Kehrtwende von ihnen nicht zu erwarten, da unter den Bedingungen repräsentativer Demokratie ausgeschlossen: Der bloße Wechsel der Regierungen erlaube keinen grundlegenden Bruch mit den Strukturen der kapitalistischen Klassengesellschaft, und wer sich an Wahlen beteilige, entsage damit gerade der Möglichkeit fundamentaler Veränderung.²⁹ Jedes auf Wahlen beruhende System sei „wesentlich konservativ“ („*essentiellement conservateur*“).³⁰ Hoffnung auf eine diesen Namen verdienende Veränderung bestehe allein dort, wo Menschen die ihnen im Wahlsystem zugedachte Rolle verweigern: „Der Mann [sic], der gestern ‚frei‘ die Gaullisten oder die KPF gewählt hat ist ebenso sehr wie der, der seine Stimme gezwungenermaßen einem Gomulka gegeben hat, fähig, in der darauffolgenden Woche zu zeigen, wer er wirklich ist, indem er sich an einem wilden Streik oder einem Aufstand beteiligt“ („*l'homme qui vient de voter « librement » pour les gaullistes ou le P.C.F., tout autant que l'homme qui vient de voter, contraint et forcé, pour un Gomulka, est capable de montrer ce qu'il est vraiment, la semaine d'après, en participant à un grève sauvage ou à une insurrection*“).³¹ Verbleibe die politische Entscheidungsfindung in den gegebenen institutionellen Bahnen, anstatt dass diese jener Rätedemokratie weichen, die Debord als einzige genuine Alternative gelten lässt, dann werde sich die Reaktion auf die ökologische Krise in der Schaffung neuer Fach-

²⁷ Debord, *La planète* (wie Anm. 3), S. 88 f.

²⁸ Ebd., S. 88.

²⁹ Ebd., S. 89.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 90.

bereiche, Regierungsabteilungen, Arbeitsplätze und bürokratischer Strukturen erschöpfen: in Maßnahmen also, die nicht über die bestehende Gesellschaftsordnung hinausgehen, diese vielmehr erweitern und verstetigen, mitsamt ihrer verheerenden Folgen.³²

Keht Debord damit zum Thema eines sich abzeichnenden „neuen Reformismus“ zurück, so vertieft er anschließend noch einen anderen an früherer Stelle bereits eingeführten Gedanken: den einer ihrer Ohnmacht gewahr werdenden Wissenschaftlichkeit. Nun geht es allerdings erstens nicht mehr um praktische, sondern um theoretische Ohnmacht, und zweitens nimmt Debord nicht mehr nur die Natur-, sondern auch die Sozialwissenschaften und das spekulative Denken in den Blick. Er spricht vom „wissenschaftlichen Optimismus des 19. Jahrhunderts“ („[l]’*optimisme scientifique du XIX^e siècle*“), der sich auf dreierlei Weise blamiert habe. Erstens sei die geschichtsphilosophische Vorstellung von der Revolution als logisch notwendiger Aufhebung aktueller Konflikte zweifelhaft geworden, zweitens sei man jeglicher kohärenten Theorie des materiellen Universums verlustig gegangen und drittens sei der „euphorische Eindruck“ („*sentiment euphorique*“) einer geradlinigen Entwicklung der Produktivkräfte verflogen.³³ Die erste, linkshegelianische und marxistische dieser drei Illusionen sei letztlich die „am wenigstens illusorische“ („*la moins illusoire*“).³⁴ Mehr noch: Wenn es gelänge, dem von ihr gestellten Problem Herr zu werden – gemeint ist wohl: durch die tatsächliche Herbeiführung einer die widerspruchsbehaftete kapitalistische Produktionsweise überwindenden Revolution –, dann erledige sich damit auch der dritte Punkt; „den zweiten werden wir viel später zu unserer spielerischen Angelegenheit machen können“ („*nous saurons biens plus tard faire du second notre affaire et notre jeu*“).³⁵

³² Ebd., S. 90 f.

³³ Ebd., S. 91 f.

³⁴ Ebd., S. 92.

³⁵ Ebd.

Nach diesem knappen und kryptischen Ausblick auf eine zukünftige Wissenschaft beschließt Debord seine Argumentation, indem er noch einmal die Notwendigkeit einer revolutionären Überwindung der bisherigen politischen Formen unterstreicht: „Die furchtbaren Entscheidungen der nahen Zukunft“ würden uns vor eine einzige Alternative stellen: „totale Demokratie oder totale Bürokratie“ („*Les choix terribles du futur proche laissent cette seule alternative : démocratie totale ou bureaucratie totale*“).³⁶ Wem „totale Demokratie“ als allzu abstrakte Vorstellung erscheint, den verweist Debord auf Anschauungsmaterial aus der jüngeren Geschichte – den Pariser Mai – und merkt an: „Jenes Frühjahr [das des Jahres 1968; M. H.] zeichnete sich [...] durch einen schönen Himmel aus, da einige Autos gebrannt hatten und den anderen das Benzin fehlte, um die Luft zu verschmutzen. Wenn es regnet und Paris von falschen Wolken behangen ist, dann vergessen Sie nie, dass die Regierung daran schuld ist. Die entfremdete industrielle Produktion lässt es regnen. Die Revolution macht schönes Wetter“ („*Ce printemps obtient [...] un beau ciel, parce que quelques voitures avaient brûlé et que toutes les autres manquaient d'essence pour polluer. Quand il pleut, quand il y a de faux nuages sur Paris, n'oubliez jamais que c'est la faute du gouvernement. La production industrielle aliénée fait la pluie. La révolution fait le beau temps*“).³⁷

Das Problem

Der Klimawandel unserer Zeit ist in erster Linie Folge der seit Beginn der industriellen Revolution in England, das heißt seit etwa 1800 beständig angestiegenen Konzentration von Kohlendioxid und anderen sogenannten Treibhausgasen (Methan, Distickstoffoxid, Fluorchlorkohlenwasserstoffen) in der Atmosphäre.³⁸ Der Großteil

³⁶ Ebd., S. 93.

³⁷ Ebd., S. 93 f.

³⁸ Vgl. zum Folgenden: Paul Geoffrey Edwards / Clark A. Miller, *Changing the Atmosphere: Expert Knowledge and Environmental Governance*, Cambridge 2001; William F. Ruddiman, *Plows, Plagues and Petroleum: How Humans Took Control*

dieses Anstiegs hat sich im letzten halben Jahrhundert ereignet. Teilweise mag dies dem in diesem Zeitraum zu verzeichnenden absoluten Wachstum der Weltbevölkerung zuzuschreiben sein, ausschlaggebend ist jedoch der Übergang der Mehrheit der Weltbevölkerung zu einem emissionsintensiven Lebenswandel gewesen. Gegenwärtig leben mehr als vier Milliarden von insgesamt etwa sieben Milliarden Menschen in industrialisierten oder sich industrialisierenden Ländern, gegenüber weniger als 300 Millionen Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre ist seit 1800 von 280 ppm (*parts per million*) auf etwa 390 ppm angestiegen. Der auf menschliche Aktivitäten zurückzuführende Zuwachs betrug im 19. Jahrhundert etwa 15 ppm, im 20. Jahrhundert bereits 75 ppm. Der jährliche Anstieg hat sich seit 1960 von etwa ein ppm auf mittlerweile zwischen zwei und drei ppm mehr als verdoppelt. Der vor allem daraus resultierende Anstieg der weltweiten Durchschnittstemperatur beträgt seit 1800 etwa 0,8 Grad Celsius und fällt fast vollständig in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts. Allein aufgrund des bereits emittierten Kohlendioxids ist mit einem weiteren Anstieg um 0,4 bis 0,5 Grad zu rechnen. Eine Gesamterwärmung um 1,2 bis 1,3 Grad gegenüber 1800 wäre also selbst bei sofortiger Einstellung sämtlicher Kohlendioxidemissionen nicht mehr zu vermeiden.

Es handelt sich wohlgerne um Durchschnittswerte. Dahinter verbergen sich erhebliche regionale Abweichungen. Eine um 1,2 Grad erhöhte globale Durchschnittstemperatur bedeutet einen Anstieg um mindestens zwei Grad auf den Landmassen des Planeten, in den Polarregionen sogar um vier bis fünf Grad, mit den bekannten,

of Climate, Princeton 2005; David Archer, *The Long Thaw: How Humans Are Changing the Next 100,000 Years of Earth's Climate*, Princeton 2009; Franz Mauelshagen, *Klimageschichte der Neuzeit*, Darmstadt 2010; Bill McKibben (Hg.), *The Global Warming Reader*, New York 2011. Grundlegend ist außerdem: Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), *Summary for Policymakers*, in: Susan Solomon / Dahe Qin / Martin Manning (Hg.), *Climate Change 2007: The Physical Science Basis: Contribution of Working Group I to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change*, Cambridge 2007, S. 1–18.

über das Schmelzen des Polareises vermittelten Folgen eines steigenden Meeresspiegels und drastischer Wetterveränderungen (heftige Stürme und Überschwemmungen in der Karibik sowie in Süd-, Südost- und Ostasien, Dürren in den Subtropen). Vor allem aber ist die sofortige Einstellung sämtlicher Kohlendioxidemissionen ein rein hypothetisches Szenario. Tatsächlich wird bis zum Jahr 2100 mit einem Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um weit mehr als 1,2 bis 1,3 Grad gerechnet. Die meisten Schätzungen bewegen sich zwischen zwei und sechs Grad. Im Bereich zwischen vier und sechs Grad ist mit dem Schmelzen sämtlicher Eismassen und einem Anstieg des Meeresspiegels um siebzig bis achtzig Meter zu rechnen. Den Temperaturanstieg auf maximal zwei Grad zu begrenzen, ist seit 2009 das erklärte Ziel der G8-Staaten sowie Chinas, Indiens, Brasiliens, Mexikos, Südafrikas, Australiens, Indonesiens, Südkoreas und der EU. Welche Kohlendioxidkonzentration diesem Temperaturanstieg entspricht, ist umstritten. Meist wird von einer Konzentration von 450 ppm ausgegangen; an diesem Wert orientieren sich die Regierungen der genannten Länder. Eine Gruppe von Klimaforschern und -forscherinnen um David Hansen sieht die Schwelle zu größeren klimatischen Verwerfungen bereits bei 350 ppm erreicht – einem längst überschrittenen Wert.³⁹ In Ermangelung wirksamer Gegenmaßnahmen könnte die Kohlendioxidkonzentration bis Ende des Jahrhunderts durchaus auf 700 bis 800 ppm ansteigen. Das entspräche in etwa der Konzentration zur Zeit der sogenannten Trias-Jura-Grenze vor 200 Millionen Jahren, als es zum klimabedingten Aussterben rund der Hälfte der damals auf dem Planeten lebenden Tier- und Pflanzenspezies kam: ein Ereignis, das allgemein als Untergang der Dinosaurier bekannt ist.⁴⁰

Ein Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um zwei bis sechs Grad fiel zwar zwar hinter dieses Szenario zurück, suchte aber

³⁹ James Hansen / Makiko Sato / Pushker Kharecha / David Beerling / Valerie Masson-Delmotte / Mark Pagani / Maureen Raymo / Dana L. Royer / James C. Zachos, Target Atmospheric CO₂: Where Should Humanity Aim?, [www.columbia.edu/~jeh1/2008/TargetCO2_20080407.pdf].

⁴⁰ Peter D. Ward, *Under a Green Sky*, New York 2007.

dennoch in der Geschichte menschlicher Zivilisation seinesgleichen. Er würde das Ende jener als Holozän bekannten Epoche bedeuten, während der es zu einer insgesamt fast tausendfachen Vergrößerung der Weltbevölkerung sowie zur Herausbildung von Agrikultur und Städtewesen gekommen ist.⁴¹ Am ehesten wäre ein solcher Umbruch noch zu vergleichen mit dem etwa 15.000 Jahre zurückliegenden Beginn des Holozäns, das heißt mit dem Übergang von der letzten Eiszeit zur klimatisch stabilsten, auch als „langer Sommer“ bekannten Epoche der letzten 650 Millionen Jahre Erdgeschichte.⁴²

Zu den unstrittigsten Folgen des Klimawandels zählt eine erhebliche Beeinträchtigung der globalen Nahrungsmittelproduktion. Einige der produktivsten landwirtschaftlichen Regionen des Planeten – der mittlere Westen in den USA, der sogenannte fruchtbare Halbmond im vorderen Orient, der australische Weizengürtel – liegen unweit von Wüstengebieten, mit deren Ausdehnung selbst unter optimistischen Annahmen zu rechnen ist. Auch wenn diese landwirtschaftlichen Regionen nicht vollends zur Wüste werden, dürften drastische Niederschlagsrückgänge die dortige Wasserversorgung und damit Lebensmittelproduktion zumindest in ihrer gegenwärtigen Form verunmöglichen. Von solchen klimatischen Effekten betroffen wären auch jene wüstennahen Gebiete, deren Beitrag zur globalen Nahrungsmittelproduktion vergleichsweise gering ist; dort sind verheerende regionale Ernährungskrisen und Hungersnöte zu erwarten. Mit am düstersten sind die diesbezüglichen Prognosen für die Länder nördlich und südlich der Sahara.

Es ist in den letzten Jahren wiederholt auf die Möglichkeit hingewiesen worden, dass die gängigen mathematischen Modelle des Klimawandels, etwa die vom *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) verwendeten, auf unterkomplexen Annahmen be-

⁴¹ Zu den gelungensten Versuchen, Klima- und Zivilisationsgeschichte zueinander in Beziehung zu setzen, zählen die Arbeiten des Archäologen Brian Fagan: *The Long Summer: How Climate Changed Civilization*, New York 2004; *The Little Ice Age: How Climate Made History, 1300–1850*, New York 2000.

⁴² Archer, *Long Thaw* (wie Anm. 38), S. 94.

ruhen und Ausmaß wie Charakter der zu erwartenden Veränderungen damit systematisch untertreiben könnten. Der Geophysiker David Archer hat darauf aufmerksam gemacht, dass sich der in den IPCC-Modellen prognostizierte gleichmäßige Temperaturanstieg nicht mit dem deckt, was wir über vergleichbare frühere klimatische Umbrüche wissen.⁴³ Diese hätten sich mitunter sehr abrupt, im Laufe weniger Jahre vollzogen. Insofern bilde das Szenario eines graduellen Temperaturanstiegs nur die günstigste von mehreren möglichen Entwicklungen ab.

Ein wesentlicher Grund für dieses Defizit der gängigen Modelle liegt in den Unwägbarkeiten sogenannter Rückkopplungseffekte (*feedback effects*). Gemeint sind Auswirkungen des Klimawandels, die auf diesen selbst zurückwirken, also Auswirkungen zweiter Ordnung generieren. Solche Auswirkungen zweiter Ordnung können den Klimawandel entweder bremsen (*negative feedback*) oder verstärken (*positive feedback*). Das wissenschaftliche Verständnis solcher Effekte ist bis heute nicht sehr weit gediehen; zumindest entziehen sie sich noch weitgehend mathematischer Darstellbarkeit.

Ein einfaches Beispiel: Zu den unmittelbaren Folgen der Erderwärmung zählt eine gesteigerte Verdunstung von Meerwasser. Diese Verdunstung droht einerseits den Temperaturanstieg zu potenzieren, da sich in dem aufsteigenden Wasserdunst Wärme staut (*positive feedback*). Andererseits führt die Verdunstung auch zu einer dichteren Wolkendecke über den Ozeanen, wodurch Sonnenlicht von der Erdoberfläche ferngehalten wird, was den Temperaturanstieg wiederum zu bremsen verspricht (*negative feedback*). Welche der beiden Wirkungen überwiegt, ist noch strittig, obwohl einiges darauf hinweist, dass es die erste, den Klimawandel potenzierende ist.

Ein weiterer Rückkopplungseffekt besteht in der durch das Schmelzen des Polareises bewirkten Freisetzung fossilen Kohlendioxids und Methanhydrats. Die Freisetzung von Methanhydrat ist

⁴³ Ebd., S. 95, 98.

besonders bedrohlich, da dessen klimaerwärmende Wirkung zwanzig bis dreißig Mal höher als die von Kohlendioxid ist. Indem sie den Klimawandel potenzieren, verstärken solche Rückkopplungseffekte auch sich selbst: ein Teufelskreis, der weitaus drastischere Folgen als die in den gängigen Klimamodellen prognostizierten nach sich ziehen könnte, bis hin zu einem Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur um das Doppelte des gängigen Maximalszenarios von sechs Grad in den nächsten neunzig Jahren.

Debords Bemerkungen zur Unfähigkeit unserer kapitalistisch verfassten Gesellschaftsordnung, eine angemessene Antwort auf die ökologische Krise zu finden, haben sich bis dato nur bestätigt. Diese Unfähigkeit wird zuweilen mit dem Hinweis auf die ungleichmäßige Entwicklung des globalen Kapitalismus erklärt: Einerseits komme es heute darauf an, die Schwellenländer zu einem ökologischen Kurswechsel zu bewegen, andererseits sähen sich darauf hinwirkende Argumente regelmäßig dem Vorwurf der Ungerechtigkeit ausgesetzt, denn Hauptverursacher der gegenwärtigen Problemlage seien ja gerade nicht die Schwellenländer, sondern die nordatlantischen Pioniere des Industriekapitalismus. Man muss nicht den Wahrheitsgehalt dieses Hinweises bestreiten, um festzustellen, dass er zu kurz greift. Das wesentliche Problem ist keines der Unterschiedlichkeit von Entwicklungsniveaus oder der Ungleichzeitigkeit globaler Entwicklung. Es liegt vielmehr in der Logik kapitalistischer Entwicklung selbst. Jeder dieser Logik immanent bleibende Lösungsversuch wird notgedrungen auch an ökonomischem Wachstum als Grundbedingung kapitalistischer Gesellschaftlichkeit ausgerichtet sein müssen. Damit ist das Scheitern eines jeden solchen Lösungsversuchs bereits garantiert, denn die kapitalistische Verfasstheit einer Gesellschaft ist – wie Debord richtig erkannt hat – keine bloße Rahmenbedingung, sondern die Wurzel des Problems. Es wird sich bei den vorgeschlagenen Lösungen um im weitesten Sinne technische Lösungen handeln müssen. Für diese gilt aber, was Kritiker und Kritikerinnen der bisherigen kapitalistischen Gegenmaßnahmen als *licensing effect* bezeichnet haben: Schafft eine

solche Lösung die Möglichkeit, ein gegebenes wirtschaftliches Entwicklungsniveau unter gleichzeitiger Reduzierung der ökologischen Folgeschäden zu halten, dann kommt es damit noch lange nicht zum Null- oder gar zum Minuswachstum, sondern es ist im Gegenteil damit zu rechnen, dass das Streben nach weiterem Wachstum sich sogar noch verstärkt.

Genuiner Wandel hat den Bruch mit dieser Logik zur Voraussetzung. Wie aber ist es um die von Debord skizzierte revolutionäre Perspektive bestellt? Anzeichen für eine in rätedemokratische Strukturen mündende Revolution der Arbeiter und Arbeiterinnen auf globaler Ebene, auf die es in diesem Zusammenhang ankommt, sind nicht zu erkennen. Die linksradikalen Gegenentwürfe der Gegenwart bewegen sich zwischen Ohnmacht und Integration. Sie visieren entweder einen Bruch an, für den es im globalen Sozialprozess wenig bis keine Anzeichen gibt, womit sie sich in einer durch Isolation und Handlungsunfähigkeit gekennzeichneten Position wiederfinden, oder aber sie beteiligen sich an dem von Debord zu Recht kritisierten Geschäft des Reformismus.

Das mag eine Verallgemeinerung sein, doch ändern auch Differenzierungen wenig am Ergebnis. Bedenkt man etwa die Hinterlassenschaft der letzten radikal antikapitalistischen ökologischen Massenbewegung der Bundesrepublik, der Anti-AKW-Bewegung, dann zeigt sich, dass der Übergang zum Versuch einer parlamentarischen Bewältigung der Missstände, die von dieser Bewegung durchaus mit Weitsicht identifiziert wurden, aussichtslos bleiben muss – aus den von Debord im Zusammenhang seiner Reformismuskritik dargelegten Gründen. Gleichzeitig verfällt der Bewegungsrest, der sich parlamentarischen Lösungen verweigert, der Bedeutungslosigkeit – aufgerieben zwischen dem unwürdig tragischen Individualismus der *lifestyles of health and sustainability* einerseits und dem würdigen, weil auf zutreffenden Analysen beruhenden, angesichts der fehlenden gesamtgesellschaftlichen Perspektive aber nicht weniger tragischen Radikalismus derer, die am ursprünglichen antikapitalistischen Impetus der Bewegung festgehalten haben. Viele Worte

über ein einfaches Problem: Es fehlt – in einer Situation, die Debord zutreffend als entscheidend charakterisiert hat – die dringend benötigte Massenradikalität.

Fazit

Vieles von dem, was hier referiert worden ist, kann Debord 1971 nicht bekannt gewesen sein. Seine augenzwinkernde Schlussbemerkung über das schöne Wetter verrät die relative Arglosigkeit einer Zeit, als die ökologisch destruktiven Folgen kapitalistischer Industrie noch anhand von Stichworten wie „Smog“ oder „saurer Regen“ verhandelt wurden und die anthropogene Erderwärmung eine umstrittene Hypothese war. Umso mehr beeindrucken die Sicherheit des Urteils und die Klarheit, mit denen Debord auf den „raschen Zerfall der Bedingungen des Überlebens“ als Kennzeichen einer „Schlussphase“ der in der unmittelbaren „Produktion des Todes“ mündenden „Vollendung“ der politischen Ökonomie hinweist. Seine Bemerkungen über die praktische Ohnmacht, von der naturwissenschaftliche Erkenntnis in dem Moment befallen wird, in dem sich die kapitalistische Verfasstheit der Gesellschaft als anzugehende Problemursache zu erkennen gibt, haben sich ebenso bewahrt wie seine Hinweise auf die Unzulänglichkeit politischer Gegenmaßnahmen, die den traditionellen Institutionen immanent bleiben. Debord hat, den seinerzeit noch begrenzten Informationen und einem mitunter sehr staubig anmutenden hegelianischen und marxistischen Begriffswerkzeug zum Trotz, die richtige Diagnose gestellt. Jüngere Publikationen zum Gegensatz von kapitalistischer Produktionsweise und ökologischer Zukunftsfähigkeit haben seinem Aufsatz außer Detailkenntnis nicht viel voraus.